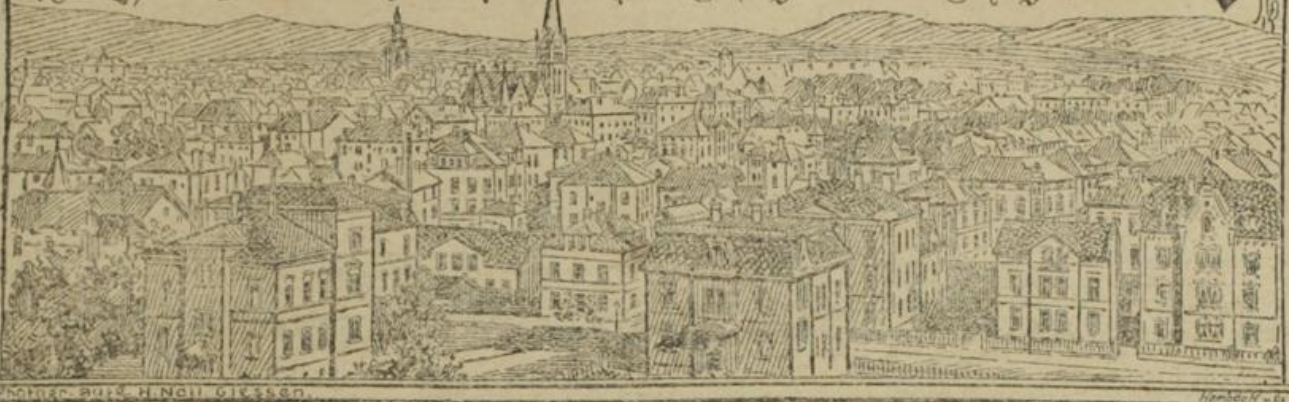


Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Weiber-Regiment.

Roman von Oskar Klaußmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Werner war überrascht und verwirrt, daß auch Dora antosend war. Sie reichte ihm mit wenigen Worten die Hand zum nochmaligen Glückwunsch, und Frau Schottelius hatte ihr bestes Lächeln aufgesetzt und sah ordentlich gerührt aus, trotzdem ihr wahrscheinlich ganz anders zumute war.

„Ich möchte an die Arbeiter ein paar Worte richten,“ sagte Werner zu den Oberbeamten.

An die Beamten, die in Reih und Glied standen, erging der Befehl, mit dem Abmarsch zu warten. Werner geleitete die Damen zum Balkonzimmer und auf den Balkon. Dann trat er selbst hinaus und sprach eine Minute lang, mit aller Anstrengung der Stimme, weithin schallend, den Arbeitern seinen Dank aus. Er schloß seine kurze Rede mit einem Hinweis auf die gemeinsame Arbeit, die sie verband, und forderte Beamte und Arbeiter auf, die Gefühle des gemeinsamen Strebens und gemeinsamen Arbeitens auszudrücken in einem Hoch auf die Chefin der gesamten Werke.

Die Hochrufe auf Dora klangen laut und enthusiastisch. Dann erfolgten die Kommandarufe der Balzmeister und Steiger, die Musik setzte sich wieder an die Spitze des Zuges, und dieser rollte sich auf und zog unter fortwährendem Hoch- und Glückwunschkufen der Arbeiter nach Norden ab.

Wenige Minuten später lag die soeben noch mit blendender Helle erfüllte Straße vor der Villa in tiefster Finsternis, und nur aus der Entfernung hörte man den mehr und mehr verklingenden Rhythmus der Bausse.

„Wem habe ich das zu danken?“ fragte Werner. „Wer hat mir diese Ovation zugebracht? Sicher Sie, Herr Geheimrat.“

Aber Kersten schüttelte den Kopf und wies stumm auf Dora.

„Die Oberbeamten warten unten,“ sagte Kersten, „und jetzt können Sie endlich Ihren Hunger stillen, Herrgrat. Wir wollen dem Büfett unten alle Ehre antun. Die Damen waren so freundlich, Speisen und Getränke hierher zu schicken, damit wir beim Empfang der Deputation nicht in Verlegenheit kommen. Ich habe einen Bärenhunger.“

Kersten reichte Frau Schottelius den Arm und ging, gefolgt von Graf Winter, mit raschen Schritten aus dem Zimmer und der Treppe zu. Werner und Dora standen allein.

Werner rang eine Zeitlang nach Fassung. Dann ergriff er die Hand Doras, küßte sie und sagte mit unsicherer Stimme:

„Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen.“

Zwei tränenfeuchter Augenpaare blickten sich eine Zeitlang an, die Blicke versenkten sich ineinander.

Noch immer hielt Werner die Hand Doras fest. Langsam entzog ihm endlich Dora die Hand und erklärte:

„Sie haben Hunger, Herr Herrgrat. Wir müssen auch an das Materielle denken, und unten wartet die Deputation.“

Werner reichte Dora den Arm, um sie die Treppe hinunter zu geleiten. Untenwegs sagte Dora zu ihm:

„Die Unterbeamten geleiten die Arbeiter nach dem Berg- und Hütten-Gasthaus in Dorotheenhof, wo die Leute bewirtet werden. Vielleicht begeben sie sich später auf ein paar Minuten auch noch dorthin, um den Unterbeamten und den Arbeitern eine Freude zu machen. Unser Auto steht Ihnen zur Verfügung.“

Man hatte unten nur auf das Erscheinen Doras gewartet, um den Angriff auf das Büfett zu unternehmen. Eine halbe Stunde lang war die aus ungefähr zwanzig Personen bestehende Gesellschaft eifrig mit Essen und Trinken beschäftigt. Dann brachte Geheimrat Kersten einen Trinkspruch auf Werner aus, und ihm schloß sich Graf Winter mit einer kurzen Rede an, in der er den Fachmann und den Freund in Werner feierte. Werner dankte vor allem den Damen, welche nicht nur an ihn, sondern auch an die Gäste gedacht und so vorzüglich für die Bewirtung sich bemüht hatten, bei der anwesenden Beamten um gute Kameradschaft, Kersten und Winter um ihrer Günst- und Freundschaft und schloß wieder mit einem Hoch auf die Chefin.

Dann bestieg Werner, begleitet von Geheimrat Kersten, das Auto und jagte die Chauffeur entlang bis zu dem Berg- und Hütten-Gasthaus. Der große Festsaal sahte fünfzehnhundert Personen und war ebenso wie die kleineren Festsäle, die Vereinszimmer und die Korridore mit Menschen vollgestopft. Nur mühsam konnten sich Kersten und Werner durch die Massen bis in den Hauptsaal drängen, wo Werner die Musik-Empore bestieg, um nochmals freundliche Worte an die Versammelten zu richten. Er trank mit den Aufsehern und Oberhäufern ein Glas Bier, sprach mit verschiedenen älteren Arbeitern, die er kannte, und so vergingen mehr als drei Viertelstunden, bis er wieder mit Kersten im Auto saß.

„Sind Sie nun zufrieden?“ fragte Kersten, als das Auto jetzt langsam nach der Villa Werners zurückfuhr.

„Zufrieden ist keine Bezeichnung,“ antwortete Werner, „ich kann nur sagen: ich bin tief ergriffen. Vor allem rührt es mich, daß Fräulein Buchwald mir diese Ovation zugebracht hat.“

„Nun, ich will mein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Ich kann es Ihnen ja jetzt sagen,“ meinte Kersten, „daß ich ein wenig nachgeholfen und Dora auf die Idee gebracht habe, die ganze Sache zu arrangieren. Ich tat das aus Egoismus. Ich wollte Ihnen nur beweisen, wie unberechtigt Ihre Reden vom Weiberregiment sind, wie unrecht Sie tun, sich hier unbehaglich zu fühlen, und um Ihnen zu zeigen, daß Ihnen so viel Vertrauen und Wohlwollen entgegengebracht wird, daß eigentlich von nun an

für Sie nicht mehr der mindeste Grund zu irgendwelchen Bedenken vorliegt.“

Das Auto kam vor der Villa an, und unmittelbar darauf empfahlen sich die Damen, die den Herren das Feld räumen und nicht für die Fröhmlichkeit der nun kommenden Kneiperei hinderlich sein wollten. Die gesamte Beamenschaft begleitete die Damen bis zu dem vor der Tür stehenden Auto. Werner küßte Frau Schottelius die Hand sehr förmlich und Dora sehr warm. Er fühlte einen ganz leisen Druck der Hand Doras.

Das Auto fuhr ab und die Fahrgäste kehrten nach der Villa zurück, um hier den vortrefflichen Weinen aus dem Keller von Saarlirchen alle nur mögliche Ehre angedeihen zu lassen.

7. Kapitel.

Erst gegen acht Uhr morgens wurde Werner wach; die letzten Gäste waren erst gegen drei Uhr gegangen. Dann frühstückte er rasch und bestieg das Pferd, um einen weiten Spazierritt zu machen.

Um neun Uhr vormittags fuhr Frau Schottelius mit dem Auto vor der Direktor-Villa vor. Sie kam, um Anordnungen betreffs der Ueberreste des kalten Büfettts und des Weines sowie der Geschirre zu treffen. Sie war allein, denn diese häuslichen Angelegenheiten waren ihre Domäne.

Frau Wolf empfing den Gast mit tiefen Knixen und verbindlichsten Redensarten. Es lag ihr sehr viel daran, sich die Gunst der Frau Schottelius zu erhalten. Sie verdankte ihr nicht nur die Stellung als Kastellanin und Wirtschafterin in der Direktor-Villa, sondern erhoffte von ihr noch die weitere Beförderung zur Leiterin oder Hausmutter einer der Wohltätigkeitsanstalten, die demnächst von Dora Buchwald gegründet werden sollten.

Von dem kalten Büfett war nicht viel übrig; die Herren hatten nachts noch einmal einen tapferen Angriff gemacht. Denn fast die ganzen Reste zum Opfer gefallen waren. Frau Schottelius überließ diese Ueberbleibsel Frau Wolf und dem Personal in der Villa, ebenso die angebrochenen Weinflaschen. Die intakten Flaschen, sowie das Geschir, mit dessen Reinigung die beiden Dienstmädchen beschäftigt waren, sollten sorgfältig eingepackt und nachmittags nach Saarlirchen abgeholt werden.

Frau Schottelius fragte, wie lange die Gäste in der Villa gewesen seien, und Frau Wolf erstattete Bericht und fügte aus freier Erfindung hinzu, daß die Gäste nicht genug des Lobes über Speisen und Getränke gefunden hätten. Sie erzählte auch, der Bergrat sei fortgeritten und werde erst zu Tisch wiederkommen. Dann werde er wahrscheinlich wieder arbeiten; es sei zu verwundern, wie tätig der Herr sei, bis tief in die Nacht hinein arbeite er.

Frau Schottelius antwortete mit einem verächtlichen Achselzucken und der Bemerkung:

„Neue Besen kehren gut.“

Mit dieser Bemerkung schaffte sie für Frau Wolf, die sehr klug und vorsichtig war, sofort eine Klärung der Situation. Die Wirtschafterin wußte jetzt, daß der Bergrat bei Frau Schottelius mißliebiger war, und daß sie sich selbst schädigte, wenn sie ihn lobte und die Ruhmestrompette für ihn blies. Sie hütelte sich daher, noch irgend etwas zu seinen Gunsten anzuführen; im Gegenteil, sie ließ einfließen, daß es doch immerhin im Hause eine Junggesellenwirtschaft sei, in der nicht alles so zunginge, wie es eigentlich sollte. Aus freien Stücken fügte dann Frau Wolf noch einige Klatschgeschichten hinzu: wie die Tochter des Hüttendirektors Grau Zusammenkünfte mit einem jungen Bergbeamten habe, und ähnliche Berichte aus der Skandalchronik der Nachbarschaft. Frau Schottelius hörte schweigend, aber nicht ungern diese Klatschgeschichten an. Frau Wolf deutete dann darauf hin, daß sie sich immer noch des gnädigen Wohlwollens der Frau Schottelius versichert halte und hoffe, durch sie noch zu einer besseren Stellung zu gelangen.

Frau Schottelius stellte ihr eine solche auch in Aussicht, vergaß aber nicht hinzuzufügen:

„Natürlich wird alles von ihrem Verhalten abhängen. Vergessen Sie nicht, daß Sie hier vor allem die Interessen der Dienstherrschaft wahrzunehmen haben.“ Sie sind nicht die Angestellte des Bergrats, sondern der Besitzerin.“

Frau Wolf gab lebhaftere Versicherungen ihrer Treue und Anhänglichkeit an Frau Schottelius und ihrer Ergebenheit für die Chefin der gesamten Werke. Sie verschwieg,

daß sie wohl begriffen habe, wie sie von jetzt ab die Rolle der Aufpasserin gegenüber dem Bergrat zu spielen habe.

Fast eine Stunde blieb Frau Schottelius in der Direktor-Villa, dann fuhr sie wieder nach Saarlirchen, mit dem angenehmen Bewußtsein, in der Direktor-Villa eine kleine Mine gelegt zu haben, die sie nach Belieben zur Explosion bringen konnte.

Werner, der natürlich nicht ahnte, welche freundliche Interesse Frau Schottelius an ihm nahm, machte einen weiten Spazierritt, der ihn erfrischte, und kam erst kurz vor der Disheszeit nach Hause. Die Nachwehen der nächtlichen Kneiperei waren bei ihm verslogen; er aß mit gutem Appetit, legte sich dann noch eine Stunde schlafen und kleidete sich um. Graf Kinter sollte kommen, um ihn zum Besuch bei Frau Barbara Glover abzuholen, wo sie ihr Gutachten über die Kiesgruben und die demnächstige Verpachtung derselben abgeben sollten.

Der Graf kam auch pünktlich mit seinem Auto angefahren, und dieser schlug, nachdem Werner eingestiegen war, die Richtung nach Zvershofen ein.

„Ich habe aus Gründen der Klugheit Frau Glover veranlaßt, auch den Geheimrat einzuladen. Er soll nicht übergangen werden, und ich möchte alles vermeiden, was ihn irgendwie verletzen könnte.“

„Reinen Sie, daß er es als eine Vernachlässigung seiner Person empfunden hätte, wenn ihn Frau Glover nicht ebenfalls zu Rate gezogen hätte?“ fragte Werner.

„Vielleicht doch! Der alte Herr ist nun mal die berg- und hüttenmännische Autorität in der ganzen Umgegend. Ich habe aber noch etwas anderes dabei im Auge. Es ist möglich, daß der Geheimrat selbst die Pachtung der Gruben übernimmt. Er ließ vor einiger Zeit wenigstens eine dahingehende Aeußerung vor mir fallen. Er ist immer noch sehr tatenlustig und vielleicht macht es ihm Spaß, irgend etwas auf eigene Rechnung zu unternehmen. Die Leitung der Buchwaldschen Werke wird er ja doch nun auch in nächster Zeit los. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Sie noch vor Ablauf dieses Jahres die Generaldirektion übernehmen, und dann braucht der alte Herr eine Beschäftigung.“

Wenn Graf Kinter eine Gegenäußerung von Werner erwartet hätte, so wurde er enttäuscht. Werner war nicht imstande, etwas zu antworten. Ablehnen konnte er den Gedanken nicht, daß er die Generaldirektion übernahm und daß er dauernd dableib. Aber es waren doch recht gemischte Gefühle, mit denen er an die Zukunft denken mußte.

Der Gutshof von Zvershofen war sehr stattlich, das Herrenhaus ein wirkliches Schloß, seit wenigen Jahren neu gebaut, mit Türmen und Zinnen, dabei schon von außen den Eindruck der Behaglichkeit und Wohllichkeit machend. Frau Glover fand es nicht für nötig, sich irgend eine Gardedame zu halten, wie Dora Buchwald in der Gestalt der Tante Schottelius. Sie war die Herrin und Königin auf ihrem Gute, und ihr ganzes Wesen und Auftreten zeigte die Herrennatur, die keines fremden Schutzes bedarf. Daß Frau Glover strenges Regiment hielt, sah man auf den ersten Blick, wenn man das Schloßchen betrat; die Dienerschaft war gut geschult und sehr auf dem Posten.

Frau Glover empfing die Besucher im Salon, und als man wenige Minuten geplaudert hatte, hörte man den Wagen des Geheimrats vorfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Blinde am Meer.

Roman von Karl Böttcher-Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

In der Dunkelheit wuchs Petrov's Mut. Er blieb stehen und sagte: „Ihr Bild „Waldmärchen“ hat mir sehr gefallen. Ich habe in Hamburg in der Ausstellung stundenlang davor gestanden und mir gesagt: Wer so etwas malen kann, ist der Natur über.“ Ein schlaues Schmunzeln zog über Petrov's Antlitz. Er war im Innern stolz auf seine Kunst, die Worte setzen zu können, und auf die Art, wie er die auf seinen Seereisen erlangte Weltkenntnis anbringen konnte. Aber Rene hörte kaum auf die Worte des Burschen. Die noch vor wenigen Tagen in Helgoland von ihm geschmälte Kunst war urpföpflich wieder in ihm erwacht. Ein Bild stand fertig vor seinen Augen, fertig

in jeder Figur, in jedem Zug, in jeder Farbe, das Bild: Der blinde Erzähler am Meere.

Diese Schöpfung sollte ihn gesunden, sollte neue Lust und Liebe zum Leben in ihm erwecken und ihn des Darms verbergen machen.

Da Petrov merkte, daß der Fremde ihn gar nicht beachtete, schweig er trotzig, und als sie vor dem Hause der Witwe Vahlsen standen, sagte er kurz: „Hier wohnen Sie, Herr — gute Nacht.“

Er eilte schnell davon. Eine Brian rief in die dunkle Nacht: „Se — Petrov, hier etwas für den Weg.“

Aber die Schritte des Burschen verhallten in der Ferne, und Rene ließ das Markstück wieder in seine Tasche gleiten.

Er tastete nach dem Türgriff und klinkte, doch das Tor war verriegelt.

Da klopfte er laut und hart an die eichenen Bohlen und lauschte dann. — Nach geraumer Zeit vernahm er, wie leichte Schritte eine Holzstiege herabkamen, und dann fragte eine Mädchenstimme: „Wer begehrt Einlaß?“

Die Stimme schien Rene bekannt, diese vollen Töne mit dem weichen, vibrierenden Unterklang, wie sie leidenschaftliche Menschen haben.

„Wer begehrt Einlaß?“ fragte es drinnen wieder, jetzt fast mit dem Tone des Unwillens.

„Ne: Brian, der Sommergast,“ antwortete Rene schnell. Das alte Schloß karrte langsam und bedächtig, aber dann schlug die Tür schnell auf, und Arda, in der Rechten eine Leuchte, die sie hochhielt, stand vor Rene in der Tür wie in einem Rahmen.

Sie hatte die blonden Flechten schon gelöst und das Haar wählte in vollen Fluten über Nacken, Schultern und Busen.

Die Lichter der Lampe spielten in den Strahlen und leuchteten wie flammendes Gold.

Arda senkte die Augen und zog ihr Bruststück fester um ihre Schultern, als sie den Fremden vor sich sah. Sie war ein Bild reiner Schönheit und erhabenster Tugend, und Rene vermochte nicht, das Bild zu lassen mit seinen Augen, und er rührte sich nicht, und wieder jubelte der Künstler in ihm auf.

Und Arda trat einen Schritt zurück und sagte: „Willkommen auf unserer Schwelle,“ aber sie wagte nicht, den Blick zu heben, und nachdem Rene eingetreten war, setzte sie die Leuchte auf die Steinstufen des Bodens und stemmte dann ihren jungen Körper gegen die Eichentür und fastete den Riegel mit beiden Händen, und während sie die Tür verschloß, spannten sich die Muskeln ihres Leibes, und sie war jetzt ein Bild nordischer Kraft.

Nun reichte sie Rene die Hand und sagte nochmals: „Willkommen auf unserer Schwelle, Herr!“

Sie blickte jetzt Rene voll an, und der Maler sagte sich, daß dieses Mädchens Augen von unergründlicher Tiefe seien, die Sterne einer Seele voller Wunder und Märchen.

Er wollte eine Entschuldigung vorbringen, weil er zu so später Stunde einkehrte, aber diesem Mädchen gegenüber erschien ihm eine Höflichkeitsphrase abgeschmackt, und er sagte nur: „Ich danke Ihnen für diesen Gruß, — ich danke Ihnen doppelt, weil er so schlicht und herzlich war.“

„Wir hiezulande reden, wie wir es meinen, Herr. Diese Worte sind unsere Sache nicht. Und nun bitte ich Sie, in Ihre Zimmer zu kommen.“

Sie hob die Leuchte auf und schritt die schmale Treppe entlang, und dicht neben dem Treppenaufgang öffnete sie eine Tür.

Arda wandte sich ein wenig zu Rene und sagte im Tone der Entschuldigung: „Ich gehe voran,“ und sie schritt in das Zimmer und entzündete drin eine Lampe, dann trat Rene ein.

Während Arda eine schmale Tür, die nach dem Garten führte, schloß und dann das Rolllatu des Fensters herabließ, müsterte er schnell das Zimmer.

Es war nicht groß, aber behaglich und zeigte sogar einige echte Möbel aus alter Zeit.

Fast die ganze Rückwand der Stube nahm ein riesiger, altdeutscher Schrank ein, der auf mächtigen Kugelfüßen ruhte und mit künstlerisch ausgeführten Schnitzereien und Eisen schmiedearbeiten verziert war. Am Fenster stand ein kleiner Schreibtisch, davor quer im Zimmer ein kleiner Diwan und eine Art Serviertisch daneben, und endlich an der dritten Wand ein uraltes Spinett auf gedrehten, dünnen Beinen, und die zwei runden Henkelgriffe am Klappdeckel sahen aus wie große Augen, die ängstlich bittend nach dem riesigen Schrank schauten, als wollten sie sagen: „O — erdrück mich nicht mit deiner Wucht, ich bin noch ein zierliches Dämchen aus der seligen Rokokozeit und weiß selbst nicht, wie ich aus meiner bunten Welt in diesen kalten Norden verdrängt wurde.“ In der vierten Wand war eine Glasschiebewür, die nach der Schlafzimmerr führte, und links von ihr standen steif und erhaben, wie Wächter, zwei hochlehniige Kirchenstühle.

Arda schob die Glastür zurück und trat mit der Leuchte in die Schlafzimmerr, und sie sagte zu Rene, der sich vor dem Schreibtisch in den Sessel gesetzt hatte: „Wir erwarten Sie erst morgen, Herr, und deshalb ist Ihr Bett noch nicht bereitet. Ich besorge es sofort.“

Und Rene sah durch die Tür, wie sie draußen emsig schaffte, wie sie die schneeigen Rinnen entfaltete und ihr Körper sich bog und streckte.

Er sah, wie sie durch eine schnelle, anmutige Kopfbewegung das widerspenstige Paar in den Nacken warf, und er sah, wie sich das Bruststück verschob und von Augenblick zu Augenblick der weiße Hals schimmernd erglänzte, und er fühlte, wie seine Pulse schlugen.

Er aber deckte die Hand vor die Augen und sagte zu sich selbst: „Nicht so, Rene, — nicht so. Hier ist alles so rein, so klar, so fest, so sicher: die Stube, die Möbel, die Luft, das Mädchen da draußen. Du mußt auch so werden, Rene.“

Und die alten Möbelstücke schienen eigene Lust auszuatmen, eine Lust, wie sie alte Brunnzimmer haben, eine Lust, die reden kann, die erzählen kann von verflorenen Zeiten. — Und Rene hörte, wie der Schrank erzählte, und wie die hohen Kirchenstühle erzählten, und das Spinett flüsterte mit seinem dünnen Stimmchen: „Komm her, Fremdling, und löse meine Bunge, du wirst Wunderdinge hören.“

Und mit magischer Gewalt zog es ihn an das Instrument. Er schlug den Deckel zurück und griff in die vergilbten Tasten, und wie Märchenzauber war es um ihn her.

Er wußte nicht, was er spielte, die Töne quollen erst verworren, und ohne seinen Willen klärte sich die Musik, und nun war es die Barcarole aus „Hoffmanns Erzählungen“, mit ihren schweren Akkorden, mit ihrem einschmeichelnden Geästüßer und ihren dunklen Tönen aus einer anderen, geistlichen Welt. Und er wunderte sich nicht, daß er gerade hier dieses Stück spielte, ihm war, als müßte das so sein, als passe hier in diesen Raum, in diese Umgebung, in diese Nacht kein anderes Spiel so, wie dieses hohe Lied der Musik.

Sein Ohr vernahm die Töne, aber seine Gedanken schwebten auf unsichtbaren Fäden in weite, weite Fernen, wo kein Meer braust und keine Brandung tost. Oder doch? — Braust dort nicht auch ein Meer, das Meer der Welt? — Tost dort nicht die Brandung des Lebens? Und wäre er nicht beinahe verschlungen worden von ihr, die die Menschen einen Kampf ums Dasein nennen, die Großen einen Kampf um Ruhm und Glanz und Gold, die Kleinen einen Kampf um Brot und Liebe. — Auch um Liebe?

„Auch um Liebe?“ Er brach ab, er hatte seine eigene Stimme gehört, und ihn schauderte.

Und als er aufblickte, sah er in zwei große, erloschene Augen, und er sah einen bebenden Mund, und der sagte ätternnd: „Sie haben eine lange, eine herrliche Geschichte gespielt, und kein Wort daraus ist mir entgangen, und morgen Abend will ich sie erzählen vorn am Freimast.“

Und Seede Vahlsen wandte sich ab, und mit leiser Stimme sagte er: „Wie groß ist doch die Gabe des Herzens! Daß man auch mit Tönen erzählen kann, habe ich noch nicht gewußt. — Das Meer habe ich rauschen hören, aber es sagt immer dasselbe: Ich bin die Ewigkeit in meiner Größe und bin wie das Gewissen in meiner Urkraft. — Und die Baumwipfel habe ich rauschen hören, und sie sagen: Wir sind wie das Leben, bald äppig und schön, bald laht und öd. — Und ich habe gehört, wie sich der Wal durchs Wasser wälzt, und diese Töne sagen: Die Kraft hat die Macht. — Und ich habe gehört, wie der Riesen dampfer brüllt aus weiter Ferne, aber der schreit: Nicht die Kraft, sondern der Geist hat die Macht.“

Da kam Arda und schmiegte sich an Seede, und ihr Haar floß über seine Schulter und sie sagte weich: „Nicht die Kraft, Seede, und nicht der Geist allein haben die Macht, die Liebe allein hat die Macht.“

Und sie zog Seede hinaus.

An der Tür wandte sie sich zu Rene und nickte ihm zu, und ihre Augen sagten auch: Die Liebe hat die Macht. Rene aber stand auf und der Frieden war entwichen aus seiner Seele.

Er stöhnte geknallt auf: „Auch hier gehts um Liebe, und ich floh vor der Liebe. O, sagt mir einer, wo es keine Liebe gibt, vielleicht gibt es dort auch keine Qual und keinen Haß.“

Er öffnete die Tür nach dem Garten und schritt hinaus. Ein ganz, ganz schmaler Mondstreif schwebte auf den Wolken, und seine wenigen Strahlen irrten durch das Gebüsch des Gartens, als fürchteten sie das Dunkel der Nacht.

Und Rene fand einen schmalen Weg, den schritt er dahin und wieder zurück, und die frische Luft tat ihm wohl, und das leise Wehen der Nacht erklang wie ein Märchen von fernem Gestaden.

Er spähte das Haus ab, aber alles war finster und still, und er sagte sich, daß dort drinnen seltene Menschen wohnen, der Blinde mit seiner Seherstimme und dem Poetenherz und mit seiner Kinderphilosophie, und das Mädchen mit den dunklen Rätselfragen mit einer Seele, die sich noch nie erschlossen hat und vielleicht nie erschließen wird.

Und ihn hatte der blanke Zufall hereingewirbelt. Er suchte einfache Menschen mit Kinderverstand.

Und was hatte er gefunden? — Ja, was?

Die Menschen interessierten ihn, sie erweckten die Lust in ihm, sie zu ergründen, sie trafen das Eigene in ihm, den Künstler, der zerlegt und kombiniert.

Nach langem, langem Wandern endlich trat Rene in sein Zimmer und legte sich schlafen.

Und wie sich die Kissen an sein Haupt schmiegt, war es ihm, als seien sie die weichen Hände eines nordischen Mädchens.

4. Kapitel.

Schon am frühen Morgen wanderte Rene wieder im Garten auf und ab.

Er hatte vorzüglich geschlafen und atmete nun die kräftige, kühle Seeluft in vollen Zügen.

Der Garten war ein Idyll.

In der Mitte zeigte er einen kleinen Grasplatz. Die Wege waren mit Buchsbaum gesäumt, aus dessen grüner Borde hier und da ein Rosenstrauch oder ein Johannisbeerbäumchen hervorwuchs.

Die Hinterwand des Hauses war von wildem Wein umrankt und unter zwei kleinen Kastanien stand eine saubere Gartentaupe. Dort hinein setzte sich Rene.

Er lehnte sich zurück und schloß die Augen. Ein unbeschreiblich wohlthuendes Gefühl der Ruhe, des Friedens ergriff ihn. Die Baumkronen rauschten leise. Sie erzählten, hatte gestern der Winde gejagt, sie erzählten: Wir sind wie das Leben, bald süßig und schön, bald kahl und öd.

Rene überdachte lange dieses Wort.

Wie war sein Leben gewesen bisher? Auch süßig und schön, und dann auf einmal, durch ein einziges Wort eines Weibes, so öd, daß er es hatte wegwerfen wollen.

Er sann und sann, und es kamen Gedanken, die sagten zu ihm: Ist es eines freien Menschen würdig, sich so selbst zu verkümmern um eines Weibes willen, an dessen Liebe er geglaubt? Ist die Liebe überhaupt ein so wichtiges Ding, daß sich ein freier Mensch von ihr ganz regieren läßt? Ist sie nicht für manche Menschen, für viele Menschen ein Gift, das, eingeatmet, sie willenlos macht, sie das Gute und Reine vergessen läßt?

Steht die Liebe nicht auf der Welt umher in Massen? Mußt du da schreien und klagen, wenn sie ein einzigmal verläßt hat? Wäde dich, hebe bessere Liebe auf, als die verlorene.

Und Neues Gedanken schalteten weiter, und sein Herz hielt ganz still, und es sagte nur leise: Was willst ihr Gedanken von Liebe? Vom Hause her erklangen Schritte und Neue schredte empore.

Arda ging, ein Kaffeebrett in beiden Händen, zur Laube gegangen. War sie gestern abend mit gelöstem Haar und in dieser nachtdunklen Umgebung schön gewesen, so war sie es heute morgen in dem weißen Schürzchen, den frischen Wangen und den blauen Augen doppelt.

Sie setzte das Geschirrbrett auf einen Stuhl und reichte dann Rene die Hand zum Grusse.

„Guten Morgen, Herr.“

„Guten Morgen, Fräulein — Fräulein, darf ich wissen, wie Sie heißen?“

„Arda, Herr.“

Sie senkte einen Moment die Augen, schaute aber sofort wieder zu Rene auf.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Arda. Ich habe gut geschlafen und hoffe von Ihnen dasselbe.“

„Ich schlafe immer gut, Herr. Und ist es Ihnen recht, wenn ich in der Laube dede?“

„Sie kommen meinem Wunsche entgegen, Fräulein Arda.“

Nun deckte Arda schweigend den Frühstückstisch, und knief ging ihr alles von der Hand, und als sie fertig war, erklärte sie kurz das Gebrachte: „Hier ist Kaffee und hier ist Milch und Sahne, hier Schwarz- und Weißbrot und hier die Mundstücke. Wollen Sie außer Butter noch Honig haben, Herr?“

„Nein, ich danke.“

Arda sagte noch: „Lassen Sie es sich gut schmecken.“ und ging dann.

Aber Rene rief sie zurück: „Verzeihen Sie, Fräulein Arda — wann kann ich mich denn Frau Bahlken vorstellen? Sie muß doch ihren Sommergast erst einmal kennen lernen.“

„Mutter hat die Gicht und heute wieder große Schmerzen. Vielleicht ist es morgen besser.“

Sie nickte ihm zu und ging nach dem Hause.

Nach dem Frühstück packte Rene erst seine Koffer aus, die unterdessen angekommen waren, dann nahm er Pelicine, Stork und Käthe, steckte sein Skizzenbuch zu sich und schlenderte dann nach dem Strand. Als er durch die Tür des Hauses schritt, sah er Arda in der Küche stehen.

„Ach bitte, Fräulein, sagen Sie mir doch, wo man hier gut zu Mittag speisen kann?“

Arda lächelte ein wenig.

„Da werden Sie nichts finden, Herr. Das einzige Hotel im Orte wird erst am 1. Juli eröffnet, und sonst gibt es nur die Scheuke im Hagen.“

„Das ist fatal.“

Rene ließ seine Blicke in der Küche umherschweifen. Alles glänzte und blühte vor Sauberkeit.

„Könnten Sie nicht für mich kochen, Fräulein Arda?“

Das Mädchen wurde verlegen.

„Wir sind einfache Leute, wir essen viel Fisch und Mehlispeisen.“

„Versuchen Sie es mit mir als Gast, Fräulein Arda, ich wäre Ihnen dankbar.“

„Für heute gern, Herr. Für später mag die Mutter entscheiden.“ — Dann ging er.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

kt. Der gute Ton im Kuhstall. Der Eigentümer einer großen Milchviehherde in Verona im Staate New Jersey, Stefan Francisco, hat die Entdeckung gemacht, daß man die Kühe, wenn sie viel Milch geben sollen, nicht mit Schimpfwörtern traktieren darf. Er hat also, wie die „New York World“ berichtet, seine sämtlichen Weiler und Stallschweizer zusammengerufen und ihnen ernsthaft eingepreßt: „Verfahet mir kein häßliches Wort mit den Kühen und hütet Euch, ihnen ein schlechtes Wort zu sagen!“ Die spanischen und ungarischen Kehler hat sich Herr Francisco besonders scharf aufs Korn genommen. Er findet nämlich, daß ihre rauhen Stimmen nicht dazu angetan sind, seinen empfindlichen Kühen viel Milch zu entlocken, und droht ihnen deshalb mit Entlassung, wenn sie sich nicht ernstlich besserten, mit ihren Schutzbesohlen nur in sanfterer Tonart anzugehen. Außerdem müssen sie sich, um die empfindlichen Guter der Tiere nicht zu verletzen, künftighin der Behandlung einer Manüfäre unterziehen und sich die Nägel schneiden lassen. Herr Francisco beschränkt sich darauf, seinen Kühen eine ausgezeichnete Körperpflege zuteil werden zu lassen und sie im übrigen nicht durch eine rohe Behandlung vor den Kopf zu stoßen und störrisch zu machen. Aber eine Kollegin von ihm, natürlich auch eine Amerikanerin, übertrumpft ihn noch, indem sie auch für das feinere Seelenleben ihrer Tiere sorgt. Sie findet, daß die Tiere auch den letzten Tropfen Milch hergeben, wenn man sie während des Melkens durch die anregenden Töne eines Grammophons in eine weiche, gebekendige Laune versetzt.

Büchertisch.

— Andrees Handatlas. Sechste Auflage (Betzagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig). Schon wieder erscheint der allgemein bekannte und beliebte Handatlas in einer völlig neu bearbeiteten und stark vermehrten neuen Auflage. Das Inhaltsverzeichnis weist gegen die vorige Auflage eine Vermehrung von nicht weniger als 55 Kartenseiten auf. Und wie sorgfältig die einzelnen Blätter durchgearbeitet sind, dafür legt die vorliegende erste Lieferung ein glänzendes Zeugnis ab. Als völlig ungearbeitet und stark bereichert zeigen sich u. a. die prächtigen Blätter der Himmelskunde und der Nordpolargebiete. In die deutschen Provinzkarten sind überreiche Darstellungen der gemischtsprachigen Gebiete des Reiches eingefügt, alle Chaussees — für den modernen Verkehr eine wichtige Ergänzung — und Eisenbahnen sind eingetragen. Die Staatenübersichten haben ein außerordentlich köres Klärenolorit erhalten. Ganz neu und sicherlich von vielen freudig begrüßt ist die inhaltreiche Reihe der Karten zur Bodenkultur und Staatsbürgerkunde des Deutschen Reiches. Das mächtig aufstrebende Japan hat eine prächtige doppelseitige Darstellung gefunden. Eine ganz eigenartige und noch nie dagewesene Bereicherung des Atlas sind die Karten der wichtigsten deutschen und europäischen und einiger außereuropäischer Hauptstädte sowie der bedeutendsten Industrie- und Bergbaugebiete in großen Maßstäben, von denen die erste Lieferung in „Hamburg“, „Basel, Bern, Gené, Zürich“, „Bierwaldstätter See und Jungfrauengebiet“, „Kopenhagen und der Sund“, „New York und Umgebung“ einige glänzende Beispiele gibt. Alles zeigt, daß wir in der sechsten Auflage des Handatlas ein völlig neues, auf der Höhe der Wissenschaft und der Technik stehendes Werk vor uns haben werden. Besonders zu begrüßen ist, daß der Verlag sich entschlossen hat, das ausübend 300 000 Namen enthaltende alphabetische Namenverzeichnis in einem besonderen Bande beizugeben, was die Benutzung sehr erleichtert. Fast unbegreiflich ist die Billigkeit dieses für jeden Gebildeten heutzutage unentbehrlichen großartigen Kartenwerkes, das einschließlich des vollständigen Namenverzeichnisses in 15 Lieferungen zu je 2 Mark erscheinen und im Spätherbst vollständig sein wird.

Arithmogriph.

- 1 2 3 6 eine Getreideart.
- 2 3 4 5 2 ein Baum.
- 3 6 7 8 1 babylonische Gottheit.
- 4 8 2 6 8 1 römischer Feldherr.
- 5 8 6 2 ein Vogel.
- 6 3 2 9 Nebenfluß des Rheins.
- 7 2 2 anregendes Getränk.
- 8 6 7 2 1 eine Pflanze.
- 9 2 3 2 1 Raubvogel.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 eine Hörschale.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Kreuzrätsels in voriger Nummer:

S H S
 c e a
 a l m
 s c a r l a t t i
 H o l l b r a u n
 S a m a r i t e r
 t a t
 t a e
 i n r